



Aus meinem Tagebuche.

Aus meinem Tagebuche.

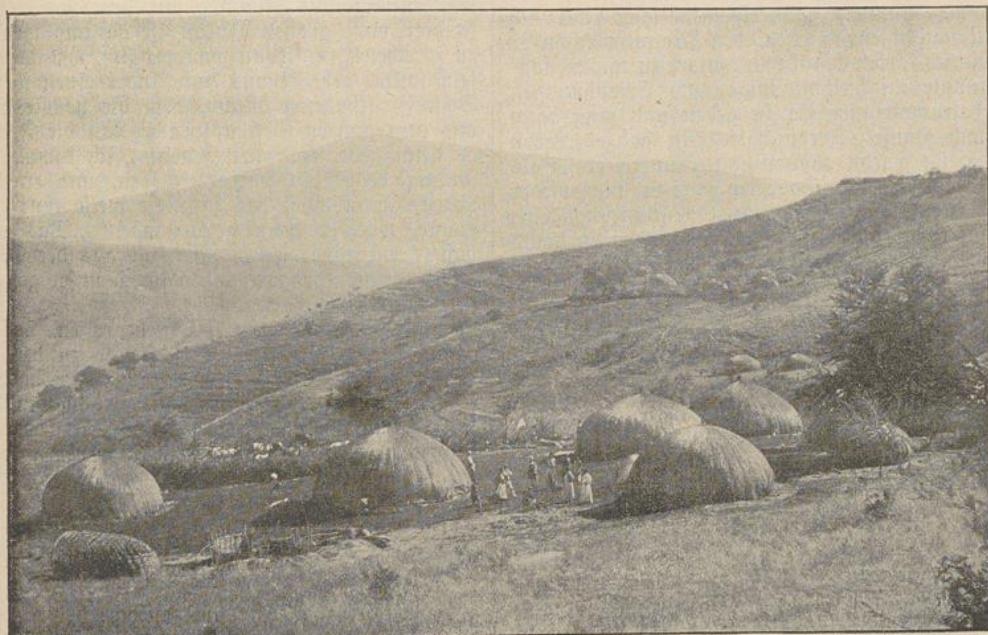
Von Rev. P. Joseph Biegner, O. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus, 1. Januar 1909. — Kijimus-Box. — Was soll das sein? Das ist eine lastrische Umbildung des englischen Christmas-Box, und bedeutet soviel als Christ-Geschenk, Weihnachtsgabe. Jeder Kässer, auch der Stockheide, der vom Christentum absolut nichts wissen will, kennt die christliche Weihnachtszeit; noch selber aber kennt oder praktiziert er sein vermeintliches Recht, während dieser Zeit jeden Wünschen, dem er begegnet, um eine Weihnachtsgabe anzubetteln. „Kijimus! Kijimus-Box!“ ruft er schon von fern.

Anspruchsvoll ist er in seinen Forderungen allerdings nicht. Ein alter Hut, eine abgetragene Hose, oder

Emaus, 4. Januar 1909. — Fritz der alte Küchenjunge. — Es ist hierzulande Sitte, daß jede englische Frau, sei sie reich oder arm, einen Küchenjungen hält. Der hat am Morgen Kaffee zu bereiten und ans Bett der gnädigen Herrschaft zu bringen, hat unter Tags die Küche hübsch in Ordnung zu halten und der Haushfrau hunderterlei Handreichung zu leisten, eventuell ganz selbstständig zu kochen, kurz, er ist vom Morgen bis zum Abend einfach unentbehrlich. Ist dieser Junge oder „Boy“ noch ein Heide und hat er, was meistens der Fall ist, einen Namen, den der Engländer kaum aussprechen, geschweige denn, sich merken kann, so gibt man ihm irgendeinen der bekannten christlichen Namen wie Jim, John usw. Er verbringt sein Leben meist in der Küche und es geht ihm nicht schlecht; wohl läßt die Behandlung oft zu wünschen übrig,



Kraal am Umkumbini.

ein Rock oder Hemd, ist ihm hochwillkommen. Steht kein Kleidungsstück mehr zur Verfügung, so begnügt er sich auch mit einem Stück Brot, einer Frucht oder einem kleinen Geldgeschenk. Etwas aber will er haben, denn es ist jetzt Kijimus-Zeit, und da muß ihm der Weiß etwas geben.

Alle unsere Missionsstationen sind an Weihnachten von solchen schwarzen Bittstellern geradezu belagert. Drei bis vier Stunden laufen sie oft von allen Himmelsgegenden zusammen. Viele, die man sonst nie in einer Kirche sieht, kommen am hl. Christtag und betrachten mit Verwunderung die Krippe. Ob der geistige Nutzen, den sie daraus ziehen, groß ist, weiß ich nicht, — die Hauptache bleibe ihnen jedenfalls das zu erwartende Geschenk, —, dennoch aber möchte ich den eigentümlichen Gebrauch teineswegs abgeschafft wissen. Es ist immerhin erfreulich, zu sehen, wie sich unter diesen Heiden schon ein speziell christlicher Brauch eingebürgert hat, und für manchen aus ihnen dürfte das hl. Christfest und das damit verbundene Geschenk ein Anknüpfungspunkt zu seiner späteren Bekhrung werden.

allein er nimmt das leicht mit in den Kauf, bekommt er doch die Brotsamen, die von der herrschaftlichen Tafel fallen, und das genügt ihm.

So ein Küchenjunge oder Boy war auch unser Fritz oder „Freddy“, wie ihn die Engländer nannten. Er ist in der Küche alt geworden. In gewisser Einjährigkeits, doch ohne Kummer und Sorge lassen seine Tage dahin. Er möchte sein fünfzigstes Lebensjahr schon um ein bedeutendes überschritten haben, da meldete sich bei ihm der Tod. Die Lungenenschwäche mit all ihren unverkennbaren Symptomen hatte sich bei ihm eingestellt, und er fühlte, daß seine Tage gezählt seien. Da erinnerte er sich seiner Schwester Susanne, die auf unserer Missionsfarm wohnt, und machte sich auf, sie zu besuchen. Der Weg war ziemlich weit, — seine Herrschaft wohnte drunter an der Grenze des Pondolandes — und als unser Kirchhofskandidat in der Nähe von Emaus ankam, verließen ihn die Kräfte, sodß er sich genötigt sah, den nächsten Kraal aufzusuchen.

Einer der Kraalinsassen eilte nach der Missionsstation mit der Meldung, ein fremder Mann, von weit

hergekommen, verlange nach dem Umsundisi. Ich möge schnell kommen und ihn taußen, denn er sei schwer frank und werde bald sterben. —

Ich nahm meine Taufutensilien und machte mich sofort auf den Weg. Da der betreffende Kraal nicht gar weit von Emaus entfernt war, ging ich zu Fuß. Ich fand einen älteren Mann, der gebrochen Englisch sprach, und wiederholte es, er habe „sein Herz verloren“, d. h. mit ihm sei es aus, er habe keine Hoffnung mehr auf Wiedergenebung. Im übrigen schien er mir ein gutmütiger Mann zu sein; er erzählte das langen und breiten, wie er immer als Boy in der Küche gearbeitet habe. Er sei stets unverheiratet geblieben und habe eine dunkle Ahnung, als sei er einmal als Knabe von einem protestantischen Umsundisi getauft worden; sicher wäre er es nicht, und daher wünschte er jetzt von den Alma-Roma getauft zu werden.

Das war nun ein ganz eigenartlicher Fall; ich konnte mich nicht entschließen, den Mann, obgleich er augenscheinlich schwer frank war, sofort zu taußen, sondern begnügte mich, ihm einige gute Ermahnungen und Verhastungsmahnsregeln zu geben und ging dann wieder nach Hause. Fredy hatte sein ganzes Leben lang als Heide gelebt, obgleich er vermutete, er sei als Knabe getauft worden. Dagegen hatte er auch wieder manche Entschuldigung: Er hatte als Küchenjunge keine Gelegenheit gehabt, in eine Kirche zu kommen, niemand hatte sich überhaupt um ihn gekümmert und so er war ohne allen christlichen Unterricht geblieben. . .

Am nächsten Tag berichtete man mir, Fredy habe die ganze Nacht gestöhnt und gejammt und oft irrgeprochen; er werde sicherlich bald sterben, ich möchte doch kommen und ihm die hl. Taufe erteilen, nach welcher er ein so großes Verlangen trage. — Ich ging also wieder hin; heute fand ich den armen franken Burschen auf seiner armeligen Strohmatte liegend, mit ein paar Lappen unter dem Kopf. Hemd und Kuchenrock hatten schon viel Schaden gelitten, und alles wies darauf hin, daß der Kranke schon längere Zeit ohne Arbeit und Verdienst gewesen. In religiöser Beziehung hatte er den besten Willen von der Welt; er war zu allem bereit, er wollte dem protestantischen Irrtum, soweit man bei ihm davon reden konnte, absagen, wollte als Katholik sterben und bat immer wieder und wieder um die hl. Taufe.

So glaubte ich also nicht länger zögern zu dürfen, spendete ihm in bedingter Weise die hl. Taufe und ebenso die Absolution, hierauf auch die letzte Ölung und sogar die hl. Firmung, wozu wir im Todesfalle ein spezielles kirchliches Privilegium besitzen. So geschützt und bewappnet konnte der Kranke getrost seinem letzten Stundchen entgegensehen.

Sonntag, den 3. Januar, hatte er ausgerungen. Schon in aller Frühe brachte man die Leiche auf einem Ochsen Schlitten nach Emaus. Er bekam ein ganz feierliches Begräbnis, denn all die Leute, die zum sonntäglichen Gottesdienst gekommen waren, gaben ihm das letzte Geleite. Da kein Sarg zur Verfügung stand, begrub ich ihn auf die Art und Weise, wie ich es in Bosnien oft gesehen hatte, d. h. die Leiche wurde einfach mit drei losen Brettern zugedeckt und hinauf das Grab zugeworfen. So ruht also unser Fredy als Katholik in geweihter Erde und harret des Tages der Auferstehung. Seine Seele aber, so hoffen wir, sitzt nun am Tische des Herrn, und findet ihre volle Sättigung in der beseligenenden Anschauung Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Vorhersagung einer Sonnenfinsternis.

Im Jahre 1851 war der berühmte Mr. Henry Flynn dem Amakondo-Chief Tatu als britischer Resident-Magistrat im südlichen Gebiete des St. Johns-River beigegeben. Eines Tages machte Mr. Flynn dem alten Häuptling einen Besuch und während er mit ihm so zusammen saß, fiel es ihm ein, daß am nächsten Morgen eine Sonnenfinsternis stattfinden werde. Er machte den Chief darauf aufmerksam und sagte ihm, er solle am kommenden Morgen wohl auf die Sonne achtgeben und kehrte dann nach seiner Wohnung, die etwa drei engl. Meilen vom Kraale des Häuptlings entfernt sein möchte, zurück.

Am nächsten Morgen hatte Flynn ganz auf die Sache vergessen, nicht so Tatu; denn während er ruhig bei seinem Frühstück saß, stürzte plötzlich ein Kaffernjunge ins Zimmer mit dem Ruf: „Ein Gesandter vom großen Inkoji ist da und wünscht Sie zu sprechen!“ — Flynn wunderte sich, was denn da los sein sollte, geht hinaus und findet einen förmlich in Schweiß gebadeten Mann, dem die höchste Erregung aus dem ganzen Gesicht sprach. Auf die Frage, was es denn gebe, entgegnete er: „Ich komme als Gesandter des Tatu, meines Herrn, und er läßt dich bitten, du möchtest das ja nicht mehr tun!“ Flynn fragte, was er denn getan habe. „Was du getan hast?“ entgegnete er, „du hast aus der Sonne ein Stück herausgebrochen und dadurch unser ganzes Volk in großen Schrecken versetzt.“

Jetzt begann Flynn erst zu begreifen. Da er übrigens ein Spatzvogel war, sagte er zu dem Boten: „Melde Tatu, deinem Fürsten, ich würde dafür Sorge tragen, daß bis morgen alles wieder hübsch in Ordnung ist.“ — Am nächsten Morgen fand der Chief, daß der englische Magistrat getreu sein Wort gehalten.

F. W. Sheppson.

Wichtiger Auftrag.

(Hiezu Bild Seite 6.)

Jetzt seht Euch mal das Bildchen ganz genau an! Ist denn das nicht Rotkäppchen? Ich glaube gar! Die Mutter hat dem Mädchen sein rotes Käppchen umgebunden in einen Korb voll seiner Kuchen gefüllt. Da guckt eine neugierige Flasche über den Rand, die süßen Wein enthält, damit Großmutter bald wieder Kräfte bekommt. Und zarter Schinken ist drin im Korb und weisses Brot und Eier! Und nun gibt Mütterchen ihr den Korb an den Arm und dazu viele, gute Lehren. „Der Weg ist weit und geht durch großen Wald, also verlauf Dich nicht Rotkäppchen! Rimm Dich auch vor dem bösen Wolf in Acht, damit er Dir nichts tut. Wenn Du zum Großmütterchen kommst, dann sage ihr viele, viele Grüße und nun geh', mein Mädel und vergiß mir nichts.“ Und Rotkäppchen schüttelt lachend den Kopf und springt davon, ganz erfüllt von dem Gedanken, solch' wichtigen Auftrag erhalten zu haben.

Goldkörner.

Sucht alter Leute Tage zu verschönern, Im Alter labt ein warmer Trunk so sehr, Und das Verzärteln und Verwöhnen — Dem Alter schadet es nicht mehr.

Frida Schanz, Ahrenlese.